

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg

Schwartz, Wilhelm

Stuttgart, 1903

Lehnin, Belzig, Treuenbrietzen

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-250

Lehnin, Belzig, Treuenbrieken

42. Die Gründung des Klosters Lehnin

Innichten von Wald und Seen liegt Kloster Lehnin. Die Gründung desselben fällt in die ersten Zeiten der Entstehung der Mark Brandenburg. „Als noch dichter Urwald das Land bedeckte, jagte einmal, wie man erzählt, Markgraf Otto, Albrechts des Bären Sohn, in dieser Gegend. In der Hitze der Jagd kam er von seinen Begleitern ab, und vergeblich war es, daß er sein Hifthorn erschallen ließ oder sich nach einem Wege umsah, der ihn aus dem Dickicht herausbringe. Ermattet sank er zuletzt unter einer Eiche nieder und verfiel in einen tiefen Schlaf. Da träumte ihm, ein Hirsch dränge auf ihn ein und vergebens suche er sich desselben mit seinem Jagdspieß zu erwehren. In der Angst rief er Christi Namen um Beistand an, da verschwand das Tier. Er erwachte, und seine Begleiter standen um ihn. Denen erzählte er seinen Traum, da meinten sie, das wäre sicherlich der Teufel gewesen, der erst beim Anrufen des Namens Christi verschwunden sei. „Nun gut,“ sagte Markgraf Otto, „dann will ich hier ein Kloster bauen, daß durch das Gebet frommer Männer der höllische Feind aus diesen Gegenden vertrieben werde“; und sofort ließ er Cistercienser Mönche aus dem Mansfeldischen kommen, die bauten hier ein Kloster. Weil aber ein Hirsch den Anlaß zur Erbauung des Klosters gegeben hatte, und dieser in der slavischen Sprache den Namen Lanie führte, so nannte

man dasselbe Telnin. In der Kirche aber zeigt man noch heute den Stumpf der Eiche, unter welcher der Markgraf den Traum gehabt; er war an der einen Ecke des Altars eingemauert.

43. Abt Sebalduß von Telnin, ein christlicher Märtyrer

Die Wirksamkeit der Verkündiger der christlichen Lehre war hier in der Mark, wie fast überall, nicht gleich eine gefahrlose. Meist nur äußerlich fügten sich zunächst die Bewohner; im Inneren lebte noch immer der heidnische Sinn, der auf die fremden Ankömmlinge, welche die neue Lehre brachten, scheinlich sah. Dies erfuhr auch das Kloster Telnin. Besonders waren es die Bewohner des nahen Dorfes Rahmitz, welche sich ihm feindlich zeigten, und wenn die Männer zu Hause sich befanden, durften die Mönche sich in dem Dorfe nicht sehen lassen. Deshalb suchten sie sich die Zeit aus, wann die Männer auf dem Felde oder beim Fischfang waren, um im Dorfe einzusprechen und die Frauen und Kinder zu gewinnen. Einmal war der Abt, Sebalduß mit Namen, auch so nach Rahmitz gekommen. Da hörten es die Männer, die am See waren und fischten, und kamen mit ihren Ruderstangen gelaufen und wollten dem Abt zu Leibe. Der hatte noch zur rechten Zeit Kunde davon bekommen und flüchtete durch den Buchenwald, der zwischen Rahmitz und Telnin lag, wo auch noch jetzt stattliche Bäume stehen, dem Kloster zu. In seiner Angst kletterte er auf einen Baum; aber vergeblich hoffte er den Verfolgern zu entgehen. Sein Schlüsselbund war ihm entfallen, oder nach anderen verriet ihn sein Hündchen, welches ihm gefolgt war und den Fuß des Baumes umkreiste. Die

Heiden sahen ihn und in ihrer Wut fällten sie den Baum und schlugen den Abt tot. Da soll den Mönchen der Mut entsunken sein, und sie wollten die Gegend verlassen. Im Traume erschien ihnen aber die Jungfrau Maria und forderte sie auf zu bleiben. Das taten sie denn auch, und Markgraf Otto hielt strenges Gericht, daß es keinem mehr beikam, sie zu stören. Die Nahnitzer aber verloren unter anderem all ihren Acker an das Kloster, deshalb ist das Dorf noch heutzutage so arm.²⁸⁾

44. Allerhand Spuk in Telnin

Kloster Telnin war früher stark befestigt und hatte Mauern und Thürme. Dicht an der Kirche stehen noch die Überreste eines alten Turmes mit einer gewundenen Treppe im Inneren, weshalb man ihn auch den Ringelturm nannte. Hier war es nicht recht geheuer, denn es sollte da spuken gehen und man konnte oft hören, wie es plötzlich treppauf, treppab polterte, oder in der angrenzenden Halle rumorte. Mancher hat auch den Spuk gesehen. Es soll einer von den alten Mönchen sein, der nach einigen da umgeht, wo jene bei ihrem Abzug ihre Schätze vergraben haben, nach anderen hat er in seinen gefalteten Händen das Evangelienbuch und blickt mit funkelnden Augen gen Himmel, gleichsam als bete er zu Gott für die Ruhe der dort Begrabenen, denn in diesem Teile der Kirche waren einst die alten Grabstätten, die jetzt aber zerstört sind.

Oft hat man auch in den Ruinen eine weiße Frau umwandeln sehen. Bald war sie allein, bald erschien sie am Arm eines Mönches, oft bemerkte man auch bloß, daß sie da war, indem man ihr Schlüsselbund rasseln hörte oder

die Türen plötzlich aufsprangen und in den verrosteten Angeln knarzten und klapperten. Namentlich trieb sie dort, wo das alte Brauhaus war, ihr Wesen und wenn früher das Brauen einmal nicht geriet oder das Bier schnell sauer wurde, dann wußte jeder, daß die weiße Frau wieder dabei ihre Hand im Spiele gehabt.

Sie war, sagte man, ein benachbartes Edelfräulein und liebte einen Mönch, aber für diese Sünde hat sie nun keine Ruhe im Grabe gehabt und mußte umgehen, bis ihre Erlösungstunde geschlagen. Nun hat man sie schon lange nicht mehr gesehen, und so mag sie denn wohl inzwischen die himmlische Ruhe gefunden haben.

Auch sonst war es auf dem Amt, dessen Gebäude zum Teil die alten Klostergebäude sind, nicht recht richtig. Dort, wo jetzt das Schulhaus steht, war seiner Zeit der Mönchs-kirchhof. Da ist einmal einem Brauer etwas Wunderbares begegnet. Wie er so um Mitternacht des Weges kommt und nach der Brauerei will, sieht er ein großes Gewühl und Getreibe, wie auf einem Markt. Aber die Gestalten hatten alle lange Bärte und waren in wunderlicher altertümlicher Tracht, wie er sie noch nie gesehen. Das Wunderbarste war aber, daß, so groß auch die Menge war, keiner auch nur ein einziges Wort sprach, so daß ihm so schaurig zu Mute wurde, wie noch nie. Wie er darauf nach Hause gekommen, wußte er selber nicht. Jetzt ist aber auch da lange nichts mehr passiert.

45. Das untergegangene Dorf Gohlitz

Südlich von Lehnin liegt ein See, welcher der Gohlitzsee heißt und seinen Namen daher hat, daß an der Stelle desselben ehemals ein Dorf namens Gohlitz gelegen haben

folll. Das ist aber untergegangen durch die Strafe Gottes, weil die Bauern dort gar übermütig und gottlos geworden waren. Es schwoll nämlich eines Tags ein kleiner Spring (Quell), der sich dort an einer naheliegenden Höhe befindet, plötzlich so an, daß das gesamte Dorf mit Vieh und Menschen unterging und nichts davon übrig blieb, als der große Damm; denn das ist die Landzunge, die sich noch weit in den See hinein erstreckt.

Bei hellem Sonnenschein sehen die Leute auch noch zuweilen den Kirchturm im Wasser, und namentlich um Mittag hören sie auch wohl das Läuten der Glocken aus der Tiefe heraufstönen. Fischer haben die Glocken schon hin und wieder im Netz gehabt; aber keiner hat sie bis jetzt herausziehen können. Einer hat sie jedoch so nahe herangezogen (es war am heiligen Weihnachtsabend), daß er sie hat sprechen hören. Da hat die eine gesagt:

Anne Susanne,

Wilté mett to Lanne (willst du mit zu Lande)?

und die andere hat geantwortet:

Anne Magrete,

Wii willn to Grunne scheten (schießen);

und damit sind sie gleich wieder in die Tiefe gesunken.

46. Der Mittelfsee und der Burgwall bei Schwina

Hart an dem Wege, welcher von Lehnin nach Schwina führt, liegt der Mittelfsee unter Erlen und Eichen, nur nach dem Dorfe Kädel zu ragen hohe Kiefern über das Laubholz fort. An dem See passiert immer etwas. Oft sieht man Mittags im hellsten Sonnenschein, wenn alles so recht

still und ruhig, einen Kahn fahren, in dem sitzt ein weißer Bock, und der Kahn fährt ganz von selber; niemand rudert und lenkt ihn. Das wunderbarste aber ist, daß, wenn man recht scharf hinsieht, Kahn und Bock plötzlich verschwinden, und keiner weiß, wo sie geblieben sind.

Wenn man aber am Abend des Weges kommt, sieht man öfter eine Frau mit einer weißen Hücke. Sie geht still und rasch ihren Weg, daß einer meint, es sei eine Bäuerin, die sich verspätet. Folgt er ihr aber, so geht's auch gerade in Sumpf und Wasser hinein und daraus ist keine Rettung. Einen Bauer hätte sie fast einmal mit Pferd und Wagen auf diese Weise in den See hinabgeführt, wenn er nicht noch zur rechten Zeit den Spuk gemerkt hätte.

Des Nachts da kommt der wilde Jäger mit seiner Jagd über den See hinübergezogen. Wo die hohen Kiefern stehen, von dem sogenannten Burgwall, zieht er aus und dann quer über das Wasser. Sie sagen, es sei der Herr der Burg, die dort gestanden; er sei bei Lebzeiten ein gewaltiger Jäger gewesen und könne auch im Tode nicht davon lassen.¹

Es ist nicht gut, ihm zu begegnen, wenn es auch nicht allen so geht, wie einst dem Oberförster Kusig aus Kädel. Der hat einmal allein am Burgwall gejagt, da hat man ihn als Leiche nach Hause holen müssen. Der wilde Jäger hatte ihm ein Leid angetan, obwohl keine Spur äußerer Gewalt zu entdecken war. Ein Pfahl hat noch lange die Stelle bezeichnet, wo man den Oberförster tot gefunden.

47. Der Kobold auf der Mühle

Auf einer einsamen Wassermühle, nach den einen in der Zauche, nach anderen im Lande Teltow, wohnte einmal ein Müller ganz allein. Bei dem klopfte es an einem stürmischen und regnerischen Abende an das Fenster, und als der Müller fragte, wer da wäre, antwortete eine Stimme: „Um Gottes willen laßt mich ein, ich habe mich verirrt und komme sonst um in dem furchtbaren Wetter!“ Der Müller nahm die Lampe und öffnete die Haustür, fuhr aber erschrocken zurück, denn vor ihm stand neben einem Manne ein schwarzes Ungetüm. „Ach, erbarmt Euch,“ sagte der Mann, „ich bin ein Bärenleiher (Bärenführer) und weiß mit meinem Tiere nicht mehr wo aus und ein. Gönnt mir ein Plätzchen zum Nachtquartier!“

Der Müller kraute sich hinter den Ohren und sagte: „Ja für Euch hätte ich wohl einen Platz auf der Ofenbank in meinem Stübchen, wenn Ihr damit zufrieden sein wollt. Aber wo soll ich mit Eurer wilden Bestie hin? Einen Stall habe ich nicht, und in die Stube können wir das Tier doch nicht nehmen!“ — „J,“ antwortete der Mann, „könnten wir ihn nicht in die Mühle bringen? Schaden am Korn und Mehl könnte er Euch ja nicht tun, und übrigens lege ich ihn ja auch an die Kette!“ — „Das ginge wohl,“ meinte der Müller, „aber ich muß Euch sagen: Dort ist es nicht richtig. Es spukt in der Mühle ein Kobold umher, der mir seit Jahren gebranntes Herzeleid angetan. Er rumort dort die ganze Nacht herum, schüttet die Kornsäcke aus, streut das Mehl umher und treibt noch sonst allerlei Unfug und Mutwillen!“ — „Ei,“ rief der Bärenführer, „was schadet das? Meinem Bären

wird der Kobold nichts anhaben, der wird sich schon seiner Haut wehren. Nehmt uns nur auf, ich bitte Euch!"

Gesagt, getan. Der Bär wurde in die Mühle gebracht, und dem Führer bereitete der Müller ein Lager auf der Ofenbank.

Mitten in der Nacht erwachten die beiden Männer von einem furchtbaren Rumoren in der Mühle. Es ging dort kopfüber und kopfunter, und dazwischen hörte man das tiefe Brummen des Bären und hie und da ein Quicken und jämmerlich Grunzen. „Horch,“ sagte der Müller, „da hat der Kobold sich an den Bären gemacht.“ — „Das wird allein sein eigener Schaden sein,“ lachte der Bärenführer. — „Ja, wollte Gott,“ seufzte der Müller, „daß der Bär meinem Plagegeist recht ordentlich den dicken Kopf zurecht setzte!“ — Noch ein heller Schrei, dann war alles still und die Männer schliefen wieder ein.

Am Morgen fand man den Bären wohlbehalten in der Mühle, und nachdem der Müller seine Gäste noch mit Speis' und Trank erquickt hatte, zog der Fremde mit seinem Bären unter herzlichem Danke von dannen. Und siehe, von Stund an ließ sich kein Kobold mehr in der Mühle sehen. Der Bär mußte es ihm verleidet haben.

Wer war glücklicher darüber als der Müller?

So ging wohl ein ganzes Jahr hin. Da, an einem dunklen Abende, als der Müller still in seiner Stube saß, öffnete sich leise die Thür, und zum Schrecken des Müllers steckte der Kobold seinen unförmlichen Kopf in die Stube und sagte: „Möllä, Möllä, lewet juwe grote schwarte Katt noch?“ (Müller, Müller, lebt Eure große schwarze Kaze noch?) Rasch faßte sich der Müller und rief: „Jo, deh lewet noch und hett sewen Junge kreenen!“ (Ja, die lebt noch und hat sieben Junge bekommen!) Da schlug

der Kobold entsetzt die Thür zu und ist seitdem nie wiedergekommen.

48. Gespenstige Ochsen helfen pflügen

In der Nähe des Dorfes Rüsse (Rüsse) bei Belzig, rechts ab vom Wege nach Neschholz, liegt ganz versteckt im Erlengebüsch eine Wassermühle, die von der Plane getrieben wird. Diese Mühle heißt die „Wühl- oder Wiehlmühle“, und zwar soll in einer Erdvertiefung unweit der Mühle vorzeiten ein Teich gewesen sein und von ihm die Mühle den Beinamen erhalten haben.

Von der Mühle und dem Teich gehen noch allerlei Sagen um. So zum Beispiel erzählen sich die Leute folgendes. Ein Bauer aus Rüsse pflügte mit seinen Ochsen auf seinem Acker nicht weit von dem Teich. Weil die Tiere müde sind und der Pflug die schweren Schollen nicht mehr recht ausheben kann, fährt ihm der Gedanke durch den Kopf: „Hättest du doch ein Paar noch frische Ochsen, dann könntest du den Acker heut vor Abend noch umpflügen!“ Kaum hatte er's gedacht, da sieht er an dem Rande des Teiches zwei starke Ochsen grasen, von denen er vorhin nichts erblickt. Er geht sogleich auf sie zu, spannt sein mattes Vieh aus und die neuen Ochsen hinein in das Geschirr. Nun geht das wie der Wind; die Schollen fliegen nur so zur Seite, und im Nu ist das ganze Stück gepflügt. Jetzt will er das fremde Vieh wieder ausspannen; aber da ist an ein Stehenbleiben nicht zu denken; die Ochsen laufen mit dem Pflug von dannen. Um sich besser halten zu können, bindet er sich die Peine um den Leib. Da stürzen sich die Tiere auf den Teich zu, und er hat gerade noch so viel Zeit, sich die

Keine wieder loszubinden, als die Ochsen mit dem Pfluge in den Teich springen und spurlos verschwinden. Wie er noch ganz verblüfft am Ufer steht, hört er eine Stimme aus der Tiefe rufen: „Das war dein Glück, Bauer.“ Da merkte er, daß es keine gewöhnlichen Ochsen gewesen, mit denen er gepflügt.

Ähnliches erzählt man bei Jagow in der Uckermark. Da pflügte einmal ein Bauer spät am Sonnabend, nachdem die Sonne schon untergegangen, als plötzlich aus dem benachbarten See ein Hengst mit vollem Sattelzeug kam. Der schirrte sich selbst zu den anderen Pferden an den Pflug, und nun ging's die Ackerstücke gewaltig auf und ab, so daß im Umsehen eine Furche nach der anderen gezogen war. Der Bauer konnte kaum mit: atemlos stürzte er hinterher, so daß ihm der Schweiß von Haar und Gesicht troff, und seine Pferde keuchten nur so und waren mit weißem Schaum bedeckt. So ging's wohl eine halbe Stunde fort ohne Rast und Ruh, bis endlich der Hengst plötzlich, wie er gekommen war, wieder verschwand. Der Bauer hat nie wieder am Sonnabend nach Sonnenuntergang gepflügt.

49. Treuenbrietzen

Die Stadt Treuenbrietzen hat ehemals nur Brietzen geheißten. Da ist's geschehen, erzählt man, daß sie einmal vom Feinde hart belagert wurde, der namentlich gegen das Steintor gewaltig herangestürmt ist. Die Bürger aber haben sich tapfer gewehrt, und einer derselben hat den feindlichen Obersten mit einem silbernen Knopf erschossen. Da hat denn der Kurfürst der Stadt den Namen Treuen-

briezen gegeben. Mit mehr Recht wird aber wohl behauptet, der Name stamme aus der Zeit, wo der sogenannte falsche Waldemar hier in der Mark eine Rolle spielte. Damals soll nämlich Briezen zu den wenigen Städten gehört haben, welche treu zu Ludwig dem Bayern hielten, und daher soll es seitdem „Treuenbriezen“ genannt sein, zum Unterschied namentlich auch von dem anderen Briezen (Wriezen) an der Oder.

50. Jan Ruck nimmt Beelitz

Am Uhrwerk der Kirche in Beelitz hing lange eine steinerne Kugel, die sollte einst bei einer Belagerung in die Stadt geschossen sein. Die Gelehrten sagen, es sei im fünfzehnten Jahrhundert gewesen, als Markgraf Johann die Stadt beschloß, um sie Jan (Johann) Ruck wieder abzunehmen, der sich ihrer bemächtigt hatte.

Jan Ruck war nämlich ein böhmischer Hauptmann und bekannter Parteigänger jener Zeit, ein ebenso schlauer als verwegener Patron, der im Dienst des Herzogs Hans von Sagan stand, welcher mit dem Kurfürsten von Brandenburg um die Erbschaft des Herzogs von Glogau Krieg führte.*) Um die Stadt Beelitz zu überrumpeln, hatte er sich einen Tag ausgewählt, wo Jahrmarkt in Beelitz war

*) Dieser Herzog Hans von Sagan ist noch von Drossen her bekannt, das er selbst zu jener Zeit stürmen wollte, wo die Weiber aber den Sturm abschlugen, indem sie feinen Beuten heißen Brei auf die Köpfe gossen. Davon stammt dann der bekannte Spruch, den die Jungen in Frankfurt a. O. dem Herzog oft auf der Straße nachriefen, als er sein eigenes Fürstentum verloren und in jener Stadt nur von einem

und viele Menschen und Wagen dort zusammenkamen. Da schickte er einige Frachtwagen voraus, in denen Reifige von ihm versteckt waren. Er selbst hielt sich zurück, bis jene an den Toren angekommen und die nichtsahnenden Wächter bewältigt hatten. Dann eilte er mit seinen übrigen Leuten herbei — es sollen deren 200 gewesen sein — und nahm die Stadt weg. Die Einwohner verjagte er größtenteils und befestigte, so gut es ging, Mauern und Türme, um eine Belagerung auszuhalten.

Bergeblich war es, daß die Treuenbrieger und die von Alt- und Neustadt Brandenburg nebst vielen vom benachbarten Adel schleunigst herbeikamen und sich vor dem Mühlthor lagerten, auch Markgraf Johann zu ihnen stieß. Schossen die hinein, so schossen jene hinaus und töteten manchen Mann. Als aber einer der vornehmsten Räte des Markgrafen vor dem Heidetor, da wo noch lange die steinerne Mariensäule stand, erschossen wurde, sagt ein alter Bericht, ergrimmete der Markgraf, daß er beschloß, das Städtlein Beelitz mit Feuer zu verbrennen, viel lieber, denn viel andere gute Leute mehr zu verlieren. Also, heißt es weiter in jenem Bericht, schießt man Feuer darin des Dienstags vor Pfingsten und beschießt endlich den Kopenhagenturm am Heidetor, darauf stehet ein Mönch, der lehret die Schüsse mit einem Fuchschwanz zum Spott des Markgrafen ab,*) ward aber im dritten Schuß mit denen, so bei ihm gewesen, herab-

Gnadengeld des Kurfürsten sein Dasein fristete. Da gelte es ihm oft in die Ohren:

„Herzog Hans von Sagan ohne Leute und Land
hat sich bei Drossen das Maul verbrannt.“

*) Galt offenbar als eine Art Zauberstück.

geschossen, daß sie einen guten Weg in die Gassen hinein-
flogen. Also brennet das ganze Städtlein aus und ver-
derben deren mehr denn an die fünfzig Feinde, die anderen,
so die Ausflucht gesucht, wurden einesteils erschlagen, die
anderen gefänglich weggeführt, eines Theils gen Branden-
burg, eines Theils gen Berlin. Unter den letzteren war
auch Jan Ruck. Man sagt, er wäre einmal glücklich ent-
kommen, aber wieder gefangen und dann heimlich abgetan
worden.

Am Mühlthor ist man später noch öfter auf Menschen-
gerippe und Waffen, die da eingescharrt waren, gestoßen,
die sollen noch von jener Belagerung herrühren.
